



Helmut Spielmann

Shanghai – Eine Jugend im Exil

Herausgegeben von
Gerald Lamprecht und Ingeborg Radimsky







Helmut Spielmann

Shanghai – Eine Jugend im Exil

Herausgegeben von
Gerald Lamprecht und Ingeborg Radimsky



CLIO Graz 2015





Diese Publikation wurde gefördert durch:

Land Steiermark: Kultur
Stadt Graz, Wissenschaft
Universität Graz



Alle Rechte vorbehalten. Fotomechanische Wiedergabe bzw. Vervielfältigung, Abdruck, Verbreitung durch Funk, Film oder Fernsehen sowie Speicherung auf Ton- oder Datenträgern, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

© CLIO 2015

Umschlaggestaltung: Georg Rigerl
Satz: Gerald Lamprecht
Lektorat: Victoria Kumar
Druck: Druckerei Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal
Printed in Austria
ISBN: 978-3-902542-41-0

CLIO, Großgrabenweg 8, 8010 Graz
E-Mail: verlag@clio-graz.net
www.clio-graz.net



Inhaltsverzeichnis

Erinnerungen an unseren Vater Helmut Spielmann <i>Edith und Eva Spielmann</i>	7
Vorwort <i>Ingeborg Radimsky</i>	11
Editorische Anmerkungen <i>Gerald Lamprecht</i>	15
50 Jahre danach – Shanghai: ein Erlebnisbericht <i>Helmut Spielmann</i>	21
50 Years Later – Shanghai: an Account <i>Helmut Spielmann</i>	185
Helmut Spielmann: Graz – Shanghai – Arnfels Biographische Notizen zur Familie Spielmann <i>Gerald Lamprecht</i>	197
Für Helmut Spielmann <i>Ingeborg Radimsky</i>	231
Herausgeber und Herausgeberin	237
Bildnachweis	239





50 Jahre danach

Shanghai: ein Erlebnisbericht

Helmut Spielmann





Helmut mit Mutter Paula Spielmann, Shanghai Juni 1941



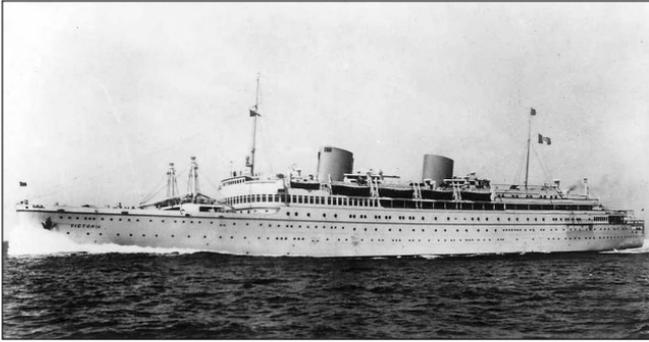


Der Ernst des Lebens begann für mich knapp nach meinem achten Geburtstag, als man meinen Vater abholte und ins KZ Dachau transportierte. Plötzlich war alles anders – Angst, Unruhe, keine geregelten Zeiten mehr, die Mutter verweint, ständig unterwegs, um zu versuchen, meinem Vater Sachen und Geld nachzuschicken.

Ich war jetzt öfters mit einem Mädchen namens Edith beisammen, die in derselben Situation war wie ich, Vater als Jude im KZ, Mutter als „Arierin“ noch da, aber nicht wissend, wie es weitergehen sollte. Sie war etwas älter als ich, und versuchte mir so en passant zu erklären, wo und wie die Kinder herkamen, was mir aber nicht ganz einleuchten wollte. Wir saßen in einem finsternen Zimmer gegenüber der Herz-Jesu-Kirche in Graz, und sie sagte, ihre Leute wollten nach Palästina. Ich hatte etwas von einem Ort namens China gehört, wusste aber nur, dass es ziemlich weit weg sein müsste.

Dann kam im Dezember 1938, nachdem Mutter und ich schon einige Zeit in Knittelfeld bei den mütterlich-großmütterlichen Verwandten verbracht hatten, mein Vater aus Dachau zurück. Es war ein anderer Mensch, der da erschien, gebrochen, voller Angst, bereit alles herzugeben, wenn er nur wegfahren konnte von diesem Ort. Wir hatten zu diesem Zeitpunkt relativ viel Geld, da ein Onkel gestorben war, der eine Wäschefabrik in Wien gehabt, und uns einiges vermacht hatte. Ich hatte eine goldene Uhr erhalten, die irgendeine Melodie spielte.

Wir bestellten bei der Fa. „Pötsch & Rössler“ in Graz einen sogenannten Lift, 10 Meter lang, der unsere Sachen nach Shanghai transportieren sollte. Wir kauften einen neuen, riesengroßen Kühlschrank, bearbeiteten ihn mit Kaffee



Die „Victoria“ des Lloyd Triestino, 1932

und anderen Flüssigkeiten, damit er nicht so neu aussehe und bekamen ihn und die anderen Habseligkeiten mittels Bestechung eines nicht so geeichten Nazis durch den Zoll. Wir kauften drei Fahrkarten nach S'hai, erster Klasse, auf dem schnellsten Schiff des Lloyd Triestino, der „Victoria“¹, und baten unsere Knittelfelder Tante, ohne „J“ im Reisepass, uns nach Genua zu begleiten, denn sie konnte, ohne viel Verdacht zu erregen, Wertgegenstände ins Ausland bringen. Auch wir hatten keine großen Schwierigkeiten und erreichten ungeschoren Genua im Jänner 1939.

Wir waren etwas zu früh dran und mussten zwei Tage in einer Pension gegenüber dem Hafen auf das Einschiffen warten. Ich bekam hohes Fieber, wohl als Antwort auf die diversen Impfungen, die wir vor der Abfahrt in Graz noch

1 Der Lloyd Triestino nahm die „Victoria“ im Jahr 1932 in Dienst. Sie fuhr Alexandria an und auch Städte im Fernen Osten. 1942 wurde sie von einem britischen U-Boot im Golf von Sidra (Große Syrte) versenkt. Vgl. <http://www.trains-worldexpresses.com/webships/400/410.htm> (abgerufen 23.10.2014).





über uns ergehen hatten lassen müssen. Mein Vater, wahrlich kein Sprachgenie, versuchte überall einen Arzt für mich aufzutreiben, aber vergebens. Bis wir an Bord gingen, war schon wieder alles vorbei.

Das Schiff war natürlich für einen Achtjährigen aufregend und ich hatte schon bald heraus, wo alles war, was ich brauchte. Die Shops mit einer ewig lächelnden Italienerin, deren Sprachschatz nur aus einem Wort zu bestehen schien, „Domani“, das Schwimmbecken, die Tontaubenanlage am Oberdeck und das kleine Süßwarengeschäft, wo ein immer Hungeriger mittels Unterschrift auf einem *chit*² zu allerlei kommen konnte.

Warum war ich als sonst so wohl behüteter Knabe so viel allein? Nun, die Seekrankheit hatte meine Mutter arg erwischt, mein Vater musste auf sie aufpassen in der Kabine, und so konnte der Knabe alles erkunden. Ich saß im Speisesaal der ersten Klasse ganz allein an einem Tisch, die großformatigen Speisekarten waren links Italienisch und rechts Englisch geschrieben, und ich konnte weder die eine noch die andere Sprache. Aber ich zeigte auf drei bis vier Zeilen und die gut geschulten Kellner brachten ohne mit der Wimper zu zucken auch drei Suppen nacheinander. Bevor wir Neapel anliefen, hatte ich aber schon eine gewisse Fertigkeit, bestellte selten mehr als zwei Hauptspeisen und „verschaute“ mich nur mehr bei Eis und Mehlspeisen. Nachdem wir Neapel verlassen hatten, bekam ich wieder Fieber und der Arzt diagnostizierte Masern. Also kam ich, um nicht die anderen Gleichaltrigen zu gefährden, ins Schiffsspital.

2 Rechnung





Am nächsten Tag setzte mein Vater durch, dass der arme „Bubi“ zurück in die gemeinsame Kabine verlegt wurde, unter der Voraussetzung, dass weder Vater noch Mutter die Kabine verlassen durften. Meiner Mutter war sowieso alles egal, sie fühlte sich elendiglich, aber mein Vater, ein starker Raucher, ging abends heimlich aufs Oberdeck und wurde auch prompt einmal vom Arzt erwischt. Eine übertriebene, dickliche italienische Stewardess brachte fünfmal am Tag Unmengen zu essen, vor allem Orangen, so dass wir gezwungen waren, diese aus dem Bullauge zu werfen, weil wir sie nicht essen konnten, und die Stewardess es jedes Mal als persönliche Beleidigung betrachtete, wenn etwas übrig blieb.

Am fünften oder sechsten Tag kamen wir in Port Said an. Es begann die langsame, aber interessante Durchfahrt durch den Suez Kanal. Da wir ja in Quarantäne waren, sahen wir nur die Backbord Seite, also Asien. Sand, einzelne Kamelreiter, schreiende Leute, sehr heiß, das waren unsere Eindrücke. Am Nachmittag kamen wir in Suez an, nicht viel anders als Port Said. Auf der Fahrt durchs Rote Meer war es heiß und langweilig in der Kabine, ich sehnte mich schon sehr nach Freiheit an Deck. In Aden durften wir nicht von Bord. Fünf Tage später erreichten wir Bombay. Wir standen nahe an einer Dockstelle, und durch die Ebbe bedingt sahen wir nur die nackten Beine eines Inders, der dort offensichtlich aufpasste. Im Laufe der Nacht kam die Flut, und wir stiegen höher und konnten dann auch seinen Körper und sein Gesicht sehen. Dieses Phänomen des Wechsels Ebbe-Flut blieb mir immer in Erinnerung. Aber der Tag danach war der Wendepunkt der Fahrt für mich – ich durfte wieder an Deck und konnte die Fahrt genießen. Bombay war ein ge-





waltiger Eindruck. Alles war so anders; die Leute dunkel, laut, dreckig, man konnte nichts verstehen. Seltsame Gerüche, die erst viel später als Curry erkannt wurden. Auf jeden Fall aufregend. Die Fahrt hinunter nach Ceylon ruhig und warm, und dann fuhren wir mit einem Leichter³ in den Hafen von Colombo hinein. Das war wieder eine ganz andere Stadt. Palmen, viele Blumen und die Leute waren noch dunkler. Vor dem Von-Bord-Gehen hörten wir zum ersten Mal, dass man kein nicht abgekochtes Wasser trinken sollte, und das war wieder ein weiterer Schritt in die unbekanntere exotische Welt.

In Singapur hatten wir wieder einen halben Tag Landaufenthalt und es begegneten uns zum ersten Mal Chinesen. Ein Chinese versuchte sofort, meinen Vater mit irgendeinem Geldtausch übers Ohr zu hauen und vielleicht wurde damals mein lebenslanges Misstrauen gegenüber Ostasiaten geboren. Die nächsten acht Jahre erwies es sich als vernünftiger, einem Chinesen oder Japaner mit sehr viel Vorsicht und überprüfbarer Genauigkeit entgegenzutreten, als alles, was sie sagten oder taten, für bare Münze zu nehmen. Vielleicht sind Finnen, Aborigines oder Guatemalteken genauso unzuverlässig und heimtückisch, aber mit diesen hatte ich nie etwas zu tun und kann kein Urteil abgeben; aber von Ostasiaten weiß ich einiges, und fast nichts Gutes.

Von Singapur fuhren wir nach Manila, damals eine weiße, schöne Stadt, wo ich zum ersten Mal in einer *Rickshaw* saß; überall so viele fremde Gerüche. Später im Leben bildete ich mir oft ein, ich hätte wieder einen gleichen Geruch wahrgenommen, was stets auch eine Assoziation auslöste.

3 Schiff ohne eigenen Antrieb



Hongkong war auch eine große Überraschung, da man hier zum ersten Mal wieder einen Berg sah, Victoria Hill. Hier wurden wir potentielle Emigranten von den Engländern schon etwas schief angeschaut und behandelt. Man musste sein Visum für China zeigen.

Es kamen drei Sturmtage im Chinesischen Meer. Mama ging es schlecht und Papa war schon sehr erregt, wie es uns im fremden Shanghai wohl ergehen würde. Dann fuhren wir den Whangpoo hinauf und waren nach 28 Tagen am Ziel.

Alles war sehr enttäuschend, nur mit *cumshaw*⁴ im Pass wurde man halbwegs flott abgefertigt. Leute, die ein oder zwei Wochen vor uns dort angekommen waren, also „alte Hasen“, brachten uns in eine Art Lager, wo tausende Emigranten lebten, bis sie ein eigenes Quartier gefunden hatten. Ich musste mit meinem Vater in einer Männerbaracke, die Mama in einer Frauenbaracke schlafen. In einer großen Halle gab es kaum was Essbares. In riesigen Kesseln kochten sie morgens Tee, dann wurden diese provisorisch ausgewaschen und zu Mittag gab es aus demselben Kessel einen Bohnen-Karotten Eintopf. Ich habe die nächsten 15 Jahre Karotten nicht mehr angerührt.

Nach etwa einer Woche zogen wir in ein Haus, welches eine Emigrantenfamilie aus Deutschland gemietet hatte, in ein großes Zimmer mit drei Betten und sonst fast keinem Mobiliar. Wir aßen noch den Eintopf aus dem Lager, da wir

4 Aus dem Pidgin (vereinfachte Behelfssprache). Steht für das Chinesische kam siā (Mandarin: kan hsieh) und bedeutet „herzlichen Dank“. In chinesischen Hafenstädten verstand man darunter auch ein Geschenk oder Trinkgeld. Hier steht es für Schmiergelder.





Hafen von Shanghai Ende Mai/Anfang Juni 1939 mit der
USS Augusta

keine Kochgelegenheit hatten, außer für Tee oder Kaffee auf einem Elektrokocher. Mein Vater, noch immer unter Dachauschok, konnte keine geregelte Arbeit finden und begann Wertgegenstände zu verkaufen. Dann brachte ihn jemand auf die gute Idee, in einem Kasino sein Glück zu versuchen und da ging er jeden Abend hin und brachte ganz selten wieder etwas Geld nach Hause. Es gab jetzt oft Streit deswegen und ich wusste eigentlich nicht warum.

Ich besuchte eine von Emigranten gegründete Schule, wo es ganz wild zuging; niemand wusste, in welcher Klasse er oder sie sein sollte, die Lehrer versuchten, eine Mischung aus Deutsch und Englisch an die Kinder heranzubringen, aber es passte keiner auf. Als ich dann mehr als ein Jahrzehnt später in Österreich als Lehrer einen Chef hatte, der, auch um mich zu reizen, öfters von Zuständen wie in einer Judenschule sprach, musste ich immer an diese Schule denken.





Jüdische Flüchtlinge in der Tongshan Road, 1945

In dieser Schule gab es eine amerikanische Lehrerin, die sehr streng war, aber von ihr erhielt ich wenigstens die ersten Worte, die ich je in Englisch gebrauchen konnte. Nach Intervention meines Vaters wurde ich um eine Klasse hinaufgesetzt. Warum, weiß ich nicht mehr.

Dann, mit sechsmonatiger Verzögerung, kam unser Lift im Hafen an, und wir gingen daran, ein Haus zu suchen und begannen, Gegenstände zu verkaufen. Als erster kam unser super Kühlschrank dran. Mit dem Erlös kauften wir in der Tongshan Road 599⁵ ein Haus. Es war eine Haus in einer sogenannten *lane*, d.h., von der Straße weg verlief eine gerade Nebenstraße, und links und rechts zweigten Seitenstraßen, eben *lanes*, ab. Das Gebäude hatte zwei Stockwerke und wir lebten im ersten Stock. Im Erdgeschoß errichtete eine Wie-

5 Die Tongshan Road lag im Stadtteil Hongkew, der von der jüdischen Bevölkerung und jüdischen Flüchtlingen bevorzugt bewohnt wurde.



ner Emigrantenfamilie einen Zweimann-Betrieb, in dem sie Nudeln erzeugte. Meinem Vater ging es damals schon sehr schlecht, er hatte sich nie von Dachau erholt, obwohl er fast nie davon sprach. Gegenüber unserer *lane* war eine Bombenruine aus dem Japanisch-Chinesischen Krieg von 1937. Das war das herrlichste Spiel- und Kampfgebiet, das man sich vorstellen kann. In dieser *lane* lebten auch weißrussische Flüchtlinge aus der Bürgerkriegszeit 1917–1921.

Da war zum Beispiel ein Knabenpaar, etwas älter als ich, die mir und anderen Emigrantenkindern die abenteuerlichsten Schlachten lieferten. Nachdem ich öfters verdroschen worden war und nur mit Mühe meinen Vater davon abhalten konnte, selbst einzugreifen, was mir natürlich eine gehörige Portion „verlorenes Gesicht“ eingebracht hätte, begann ich doch langsam selber brutaler und effektiver zu raufen. Beliebte Waffen waren spitze Dachziegel, Mauerhaken und rostige Fahrradketten. Einmal rieben mich die Weißrussen so mit Ziegelstaub ein, dass ich wochenlang allerlei eitrig Blasen unter den Achseln hatte. Es waren alle Techniken des Guerillakrieges in unseren Spielen enthalten.

Was der unmittelbare Anlass für die Spaltung unserer Familie war, habe ich nie ganz herausgebracht. Jedenfalls zog es meine Mutter zu katholischen Kreisen hin, mein Vater spielte immer unkontrollierter und verlor immer mehr, und das Fazit war, dass meine Mutter mich packte und auszog. Wir kamen in eine andere *lane*, Zimmer und winzige Küche, und ich begann in eine neue Schule zu gehen, das *St. Francis Xavier's College*, Nanzing Road. Es wurde von Ordensbrüdern geleitet, diverse Nationalitäten waren so-

